

Reden am 6. Juni 2017  
zum Abschied von Albrecht Zunker

SWP

**Alle Rechte vorbehalten.**

Abdruck oder vergleichbare  
Verwendung von Arbeiten  
der Stiftung Wissenschaft  
und Politik ist auch in  
Auszügen nur mit vorheriger  
schriftlicher Genehmigung  
der SWP gestattet.

© Stiftung Wissenschaft und  
Politik, 2017

**SWP**

Stiftung Wissenschaft und  
Politik  
Deutsches Institut für  
Internationale Politik und  
Sicherheit

Ludwigkirchplatz 3- 4  
10719 Berlin  
Telefon +49 30 880 07-0  
Fax +49 30 880 07-100  
[www.swp-berlin.org](http://www.swp-berlin.org)  
[swp@swp-berlin.org](mailto:swp@swp-berlin.org)

# Inhalt

- 5 **Predigt beim Gottesdienst**  
*Pfarrer Martin Germer*
- 11 **Worte des Gedenkens an den  
Freund Albrecht Zunker**  
*Karsten Brenner*
- 14 **Gedenken an Albrecht Zunker**  
*Dr. Christoph Bertram*
- 17 **Ansprache bei der Trauerfeier in der SWP**  
*Prof. Dr. Volker Perthes*



# **Predigt beim Gottesdienst zum Abschied von Dr. Albrecht Zunker (7. Juli 1939 – 26. Mai 2017)**

**Friedhof Heerstraße, 6. Juni 2017, 10 Uhr**

*Pfarrer Martin Germer*

## **1. Korinther 13**

13 <sup>1</sup>Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. <sup>2</sup>Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. <sup>3</sup>Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

<sup>4</sup>Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, <sup>5</sup>sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, <sup>6</sup>sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; <sup>7</sup>sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. <sup>8</sup>Die Liebe hört niemals auf ...

<sup>12</sup>Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. <sup>13</sup>Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Liebe Familie Zunker, liebe Familie Wilms,  
liebe Freunde und Bekannte aus weit zurückliegenden Zeiten,  
zu Lande und zur See,  
und liebe Weggefährten, Kolleginnen und Kollegen aus den Jahrzehnten  
bei der SWP,  
liebe rotarische Freundinnen und Freunde aus Wolfratshausen und aus  
Berlin,  
oder was Sie auch sonst mit dem Verstorbenen verbunden haben mag:  
liebe Trauergemeinde!

Albrecht Zunker war der gute Geist im Hintergrund. So ist es in einem der Gespräche ganz ausdrücklich formuliert worden, die ich in den letzten Tagen hatte, andere haben es sinngemäß so gesagt, und ein bisschen habe ich ihn auch selbst so erlebt, bei den Treffen seines Berliner Rotary-Clubs, an denen er in den letzten Jahren noch teilnehmen konnte: hochgewachsen, liebenswürdig, tolerant und gelassen; oft mit einem feinen Lächeln, das ahnen ließ: Da wäre auch noch anderes zu sagen, aber das muss jetzt nicht sein; ich will mich hier nicht in den Vordergrund spielen.

Ein Kümmerer war er, im Privaten wie im Beruflichen. »Das macht Albrecht«, konnte seine Frau sagen und sich damit in besten Händen wissen. Ganz ähnlich war es aber auch für die Direktoren, denen er als

Stellvertreter diente, für die Kolleginnen und Kollegen in Ebenhausen und am Ludwigkirchplatz und für die Verantwortlichen in Stiftungsrat und Vorstand – nur dass es da immer beim »Sie« und beim Nachnamen blieb. Dr Zunker macht das schon.

Dr. Albrecht Zunker war einer, auf dessen Umsicht, auf dessen Einsatz, auf dessen Loyalität und Uneigennützigkeit und auch auf dessen Findigkeit man sich jederzeit verlassen konnte. Das galt in organisatorischen Fragen und insbesondere in Haushaltsangelegenheiten, wo ihm vielleicht auch seine ursprünglich kaufmännische Ausbildung zugutekam. Das galt aber auch für sehr viel anderes, worum er sich einfach gekümmert hat – bis hin zu den Bildern in den Räumen des Instituts.

Albrecht Zunker war auch ein Mann des Ausgleichs. Einer, der in Zeiten heftiger Spannungen die Dinge vor der Eskalation bewahren konnte. Weil er sich selbst klug zurücknehmen und ebenso klug andere einschätzen konnte und weil er für sehr vieles Verständnis hatte. Entschieden Position beziehen und sich damit ebenso entschieden von anderem abgrenzen, das war seine Sache meistens nicht. Das überließ er lieber anderen. Ganz selten, dass er einmal laut wurde – wenn überhaupt. Und entschieden kämpferisch ist er wohl nur bei ganz wenigen Gelegenheiten aufgetreten, nur wenn es wirklich darum ging, »seine SWP« zu schützen, oder vielleicht mal in persönlichen Dingen. Aber eben mit seinem ausgleichenden Naturell und mit seinem weiten Herzen war er ungemein wichtig für das Institut und für die Stiftung. So ist es mir in diesen Tagen wiederholt berichtet worden, und ich bin sicher, das wird gleich noch plastischer aus eigenem Erleben gesagt und das wird heute Nachmittag bei der Gedenkfeier der Stiftung weiter bekräftigt werden.

So etwas kann ein Segen sein. In einer politischen und wissenschaftlichen Kultur, die extrem auf Profilierung angelegt ist und in der ständig Konkurrenzkämpfe ausgefochten werden, da kann es ein Segen sein, wenn jemand gerade darin profiliert ist, sich nicht ständig selbst profilieren und in Konkurrenzkämpfen behaupten zu müssen. Vor allem wenn er dabei zugleich fachlich und auch menschlich solche Kompetenz mitbringt, wie sie Albrecht Zunker offenkundig gegeben war bzw. wie er sie sich erwerben und fortlaufend erhalten konnte.

Ein Segen konnte er damit auch ganz unmittelbar für Menschen aus dem Kollegenkreis sein. Etwa wenn jemand beim Schreiben eines Artikels nicht weiterkam. »Geben Sie mir mal, was Sie haben«, konnte er dann sagen, konnte die Stärken eines Textes genau erfassen und klug und taktvoll über die Blockaden hinweghelfen. Und konnte dies vielleicht gerade auch dadurch, dass er sich selbst in seiner Tätigkeit bei der Stiftung nicht als Autor zu profilieren suchte. Stärker als in eigenem Forschen sah er seine Aufgabe darin, die Leistungsfähigkeit des Instituts zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Ein besonders weites Herz hatte er darum für junge Leute, die ans Institut kamen. »Dr. Zunker hat uns gleich ernst genommen«, wurde mir gesagt, und mehr noch: »Er war uns gegenüber enorm großzügig«, vor allem mit etwas sehr Kostbarem, nämlich mit der Zeit, die er uns schenkte.

Und das nicht aus Kalkül, sondern spürbar aus seinem weiten Herzen heraus. Und sicherlich auch aus Leidenschaft für »seine SWP«, der es ja nur guttun konnte, wenn begabte junge Leute sich hier gut entfalten konnten. So wird es etliche geben, die heute auch vor solchem Hintergrund sehr persönlich gefärbter Dankbarkeit und darum auch mit besonderer Trauer von ihm Abschied nehmen.

Und das dürfte ebenfalls für all diejenigen gelten, zu denen er auch nach ihrem Ausscheiden aus der Stiftung weiter die Verbindung gehalten hat. Bei wie vielen hat er immer wieder mal angerufen und hat sich nach dem Ergehen erkundigt! Und wie gut war er über aktuelle Entwicklungen und Geschehnisse von vielen auf dem Laufenden, hatte das im Kopf und konnte solche Informationen weitergeben, wenn sich dadurch etwas befördern ließ! Ein Netzwerker war er, schon bevor es das Wort überhaupt gab, von hohen Graden. Doch auch hier geschah das Wesentliche wohl nicht aus Kalkül oder allein aus professionellem Antrieb, sondern aus echtem, menschlichem Interesse am anderen.

Und so wurde es manch einem zum Herzensbedürfnis, die Verbindung zu ihm im Ruhestandsalter ebenfalls weiter lebendig zu halten, weil man das immer wieder als bereichernd für sich selbst erfahren konnte. Auch wenn man sich nach einem Telefongespräch oder nach einer Begegnung womöglich fragen mochte: Und was habe ich jetzt von ihm selbst erfahren? Was hat er eigentlich von sich mitgeteilt? Und was mag er in seiner liebenswürdigen Zugewandtheit doch weiterhin für sich behalten haben?

Liebe Trauergemeinde, in all diese Erinnerungen hinein möchte ich nun ein paar der Gedanken einspielen, die der Apostel Paulus in seinem berühmten 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs über die Liebe aufgeschrieben hat. Zum Beispiel den: »Die Liebe sucht nicht das Ihre.« Wer sich in seiner Haltung zum Leben und zu den Mitmenschen wirklich von dem leiten lässt, was die Bibel mit »Liebe« bezeichnet, der hat es schlicht nicht nötig, immer auf den eigenen Nutzen und Vorteil bedacht zu sein oder darauf, wie man selbst möglichst gut dasteht. Die Liebe befreit von der Sorge, selbst zu kurz zu kommen. Sie befreit dazu, dem anderen Gutes zu wünschen und zu gönnen. Sie befreit zur Ausrichtung auf das, was dem Miteinander dient. »Die Liebe sucht nicht das Ihre.« Ich glaube, im Leben von Albrecht Zunker kann man davon einiges wiederfinden!

Oder auch davon: »Die Liebe ist langmütig und freundlich.« Ob das schon immer so war bei ihm, von Jugend an? Ich weiß darüber nichts. Aber gleich werden wir ja auch ein paar Erinnerungen aus seiner Schulzeit erzählt bekommen. Und dann werden wir es vielleicht genauer wissen, ob das schon immer sozusagen zu seinem Wesen gehört hat, langmütig und freundlich zu sein, oder ob ihm das im Laufe der Zeit zugewachsen ist, ob er es sich sogar erst mühsam erwerben musste.

Freilich: Wenn man diese Mischung aus Freundlichkeit, Geduld und auch Hartnäckigkeit bei ihm in vielen Situationen bewundern konnte, so gab es da auch andere Situationen, die nahestehende Menschen sehr

nachdenklich machen konnten. Was lässt er sich da gefallen? Wie lässt er damit sich umspringen? Ist auch das noch Liebe?

Aber dann konnte man vielleicht auch wieder mit Staunen denken: Ja, auch das kann Liebe sein. So stark kann Liebe sein, dass sie sich auch in solchen Momenten nicht verliert und nicht aufhört, dem anderen liebevoll zugewandt zu bleiben. Wie es Paulus dann ja auch schreibt: »Die Liebe erträgt alles. Sie glaubt alles. Sie hofft alles. Sie duldet alles.« Oder anders ausgedrückt: Auch alles noch so Belastende kann die Liebe selbst doch nicht zu-nichtemachen. Sie hat den längeren Atem. Sie ist das, was bleibt. Und sie ist das, was auch ganz am Ende bleiben soll, wenn alles andere vergangen ist.

Zwei weitere starke Sätze des Apostels Paulus über die Liebe lauten so: »Die Liebe lässt sich nicht erbittern. Sie rechnet das Böse nicht zu.« Und auch das reimt sich zu vielem, was wir mit Albrecht Zunker an Erinnerungen verbinden und was ich eben schon angesprochen habe, als ich uns an seine ausgleichende Art erinnert habe, an sein weites Herz und an sein großes Verständnis für sehr vieles, was Menschen sagen und tun.

Freilich: Wer ihm besonders nahestand, der weiß, dass es sogar bei ihm Punkte gab, wo er unversöhnlich sein konnte und in gewissem Sinne auch unerbittlich. Fragen nach den Hintergründen blieben unbeantwortet, bzw. man wagte es gar nicht erst, sie zu stellen. Was es da in vielleicht lange zurückliegenden Zeiten an Verletzungen gegeben hat, ob da tatsächlich Schlimmes oder gar Böses geschehen ist oder ob das Ganze vielleicht auch zu einem guten Teil auf Missverständnissen beruht: Das alles lässt sich nun nicht mehr ergründen. Aber etwas Unversöhntes hat es jedenfalls sogar auch bei diesem Ireniker, bei diesem Mann des Ausgleichs gegeben, und das soll hier nicht verschwiegen werden. Einzelne unter uns wissen, was ich damit anspreche. Die anderen mögen es bitte einfach so stehen lassen.

Trotzdem glaube ich, dass das wahr ist, was der Apostel Paulus hier als seine tiefe Glaubenseinsicht schreibt: »Die Liebe rechnet das Böse nicht zu.« Denn er redet hier und er redet überhaupt in diesem ganzen wunderbaren Kapitel zuallererst nicht von der Liebe, die wir in uns tragen und die sich in unserem Leben auszudrücken sucht – oder oftmals auch nicht. Sondern er redet zuallererst von der Liebe, mit der Gott uns begegnet und aus der heraus Gott uns leben lässt.

Gott dürfen wir das glauben. Seine Liebe »rechnet das Böse nicht zu«. Das Böse, exemplarisch verdichtet in dem, was Menschen Jesus angetan und wie sie ihn zu Tode gebracht haben, selbst dies Böse rechnet Gott den Menschen nicht zu. Sie hätten sonst alle ihr Daseinsrecht verwirkt. Und wir alle, indem wir darin auch etwas von uns wiedererkennen, merken: Auch wir mit unserer Gleichgültigkeit, mit unserem Egoismus, mit den uns eigenen Feindseligkeiten sind weit davon entfernt, uns unser Leben verdienen zu können. Gemessen an dem, wie wir sein könnten, bleiben wir viel zu viel schuldig. Aber auch für uns hat Gott Jesus aus dem Tod auf-erweckt, damit wir im Glauben an ihn leben können. So hat Gott seine Liebe zu uns Menschen gezeigt und beibehalten. Das ist der Glaubensgrund für den kühnen Satz des Paulus: »Die Liebe rechnet das Böse nicht zu.«



Das ist der Glaubensgrund auch für das *»Die Liebe erträgt alles. Sie glaubt alles. Sie hofft alles. Sie duldet alles. Die Liebe hört niemals auf.«*

Von dieser Liebe Gottes sollen wir uns tragen und leiten lassen – auch wenn wir ihr immer wieder nur unvollkommen und begrenzt mit unserem eigenen Leben entsprechen können. Ihr sollen wir Raum geben in unserem Leben und in unserem Miteinander, so gut wir dies können. Denn ohne Liebe in diesem Sinne wären auch die eindrucksvollsten Vorträge und die brillantesten Aufsätze nichts wert, oder mit dem Apostel gesprochen: Selbst *»wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle«*. Und dasselbe gälte von allen wissenschaftlichen und ebenso auch von allen religiösen Hervorbringungen – wieder in den Worten des Paulus: *»Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.«*

Die Liebe aber ist ja für uns da. Sie ist von Gott in unser Leben hineingegeben und will von uns nur angenommen und geglaubt werden, sodass sie dann auch in unserem Leben zu wirken beginnt. Wir müssen das nicht selbst machen, sondern wir dürfen uns sagen und schenken lassen.

Und nun glaube ich tatsächlich, dass im Leben von Albrecht Zunker viel von solchem Leben aus der Liebe Gottes heraus ablesbar gewesen ist, und dass wir vor allem auch dafür jetzt dankbar sein und uns dies zu Herzen gehen lassen können. Auch wenn der Verstorbene davon möglicherweise so ausdrücklich selbst gar nicht gesprochen hat. Ich weiß eher von außen, dass er evangelischer Christ war und dass das für ihn auch persönliche Bedeutung besaß. Und selbst seinen Allernächsten gegenüber trug er wohl auch in diesen Dingen sein Herz nicht auf der Zunge.

Jedenfalls konnten wir aber sehen, dass in seinem Leben sehr viel Liebe war. Liebe zu seiner Frau Hella, durch die Jahrzehnte hindurch und bis zuletzt. Das gehört hier als Erstes genannt. Noch wenige Tage vor seinem Tod, als sie nun zum Glück schon seit einigen Monaten ein für sie gutes neues Zuhause gefunden hatte, hat er es immer noch gesagt, was die letzten Jahre seines Lebens so geprägt hat: *»Ich muss doch für meine Hella da sein.«*

Und dazu auch das, was Sie, liebe Familie Wilms, mit ihm verbunden hat und was gerade in den allerletzten Monaten noch einmal so an Intensität und Tiefe gewonnen hat: Im biblischen Sinne war da gewiss sehr viel Liebe im Spiel – und wird für Sie bleiben!

Und dann denke ich vor allem an die Liebe von Albrecht Zunker zu *»seiner SWP«*, eine wirkliche Liebe im biblischen Sinne, die über Jahrzehnte, seit 1977 und durchaus auch in der Zeit des Ruhestands eine Grundmelodie seines Lebens gewesen ist. Hierbei geht es natürlich um sein Lebenswerk, also um etwas, was ohne seinen Einsatz, 27 Jahre lang, sehr wahrscheinlich nicht so dastünde, wie das heute der Fall ist. Da geht es zugleich um das Lebenswerk des von ihm so hoch geschätzten Stiftungsgründers Klaus Ritter, für das er sich verantwortlich fühlte.

Geht es aber im Kern nicht um noch mehr? Nämlich um eine Institution unseres Landes, in der man durch genaues Untersuchen und tieferes Verstehen und durch überlegte Kommunikation zum Frieden und zur Verständigung in der Welt beitragen kann und will? Auch wenn ich es nicht aus seinem Munde weiß, so möchte ich doch annehmen, dass die Liebe von Albrecht Zunker im Besonderen dieser großen Aufgabe gegolten hat und dass er sich nicht zuletzt deshalb so intensiv und unermüdlich dafür eingesetzt hat. Noch einmal: *»Die Liebe erträgt alles. Sie glaubt alles. Sie hofft alles. Sie duldet alles.«*

Wie stark bei dem allen seine auch ganz kreatürliche Liebe zum Leben war, das haben Sie zuletzt gemerkt, als es für ihn bei der Frage nach weiterer Chemotherapie überhaupt kein Zögern gab: *»Weitermachen!«* So lange es noch irgendeine Chance geben könnte: *»Weitermachen!«* Erst in seinen allerletzten Tagen war dann auch etwas inneres Loslassen bei ihm zu spüren, Loslassen schließlich auch gegenüber der Aufgabe, weiter für seine Frau da sein zu müssen. So konnte er dann zuletzt friedlich und nach zum Glück weitgehend schmerzloser Sterbephase die Augen für immer schließen.

Und so ist es nun an uns und an unserer Liebe – im weiten Sinne der Bibel –, dass wir dies Loslassen zum Abschluss bringen. Was irdisch zu tun war, das ist nun getan. Er darf heimkehren in die Liebe Gottes, die ihn erwartet, so wie sie auch uns alle einmal erwarten wird. Was hier bruchstückhaft zu sehen oder zu ahnen war – Gottes Liebe zu uns Menschen –, das darf er nun schauen. *»Jetzt erkenne ich stückweise«*, schreibt der Apostel, *»dann aber werde ich erkennen, wie ich«* – von Gott – *»immer schon erkannt bin«*, erkannt und angenommen und geliebt. So möge Gott das Leben von Albrecht Zunker nun in seiner Ewigkeit zum guten Ziele führen.

Amen.

## Worte des Gedenkens an den Freund Albrecht Zunker

*Karsten Brenner*

Liebe Trauergemeinde,

sich verabschieden bedeutet auch: zurückzublicken, sich erinnern. Heute haben manche von uns noch betroffen den Albrecht Zunker der letzten Monate und Wochen vor Augen, als er zunehmend geschwächt war, ihm alles immer schwerer fiel – und am Ende das Einschlafen wohl auch Erlösung war. Aber zu dieser Stunde wollen wir unseren Blick auf das ganze Leben unseres Freundes richten, auf unser Zusammensein mit ihm auch in besseren Tagen.

Mein Blick geht auf unsere allererste Begegnung zurück, vor langer Zeit, aber noch ganz gegenwärtig: Es war im Frühjahr 1956, in Hamburg.

Der Unterricht in unserer 10. Klasse des Gymnasiums für Jungen in Altona wurde unterbrochen, der Schulleiter stellte uns einen neuen Mitschüler vor. Es war eine eindrucksvolle Erscheinung, die da in der Tür stand, groß, schlank, ein dunkler Haarschopf, ganz in Schwarz gekleidet – irgendwie schien der junge Mann uns voraus zu sein: Albrecht Zunker. Die Familie Zunker hatte Berlin nach dem Kriege verlassen müssen und war nun mit ihren drei Jungs aus Hohenlockstedt bei Itzehoe nach Hamburg gekommen. Albrecht, der jüngste von ihnen, er wurde bald einer der Beliebtesten in unserer Klasse, für uns Mitschüler war er dann nur noch »Ali«, und es entwickelten sich Freundschaften, die teilweise bis zuletzt Bestand hatten.

Wenn die drei Zunker-Brüder zusammen auf der Bildfläche erschienen, dann hieß es unter den Freunden schon mal: Jetzt kommen sechs Meter Zunker: Der große Bruder Edwin, der heute mit seiner Familie bei uns ist, Albrecht immerhin auch mit beeindruckenden 1 Meter 92, dazwischen der dritte im Bunde, Hubertus.

Die Familie Zunker hatte für die Schulfreunde der Jungen ein offenes Zuhause. Die Eltern waren großzügige Gastgeber, die zierliche, gütige, aber auch resolute Mutter Margarethe und der in sich ruhende, joviale und humorvolle Vater Ernst Zunker.

Auf dem Dachboden der Schule am Hohenzollernring gründeten wir unsere erste Dixieland-Band, Albrecht sorgte am Banjo für Rhythmus und geordneten Takt.

Nach dem Abitur machte er erst einmal eine kaufmännische Lehre, wie das in Hamburg so üblich ist, und dann entschieden wir uns gemeinsam für das Studium der Volkswirtschaftslehre. Wir begannen und beendeten es in Hamburg; ein wunderbares Sommersemester verbrachten wir in Freiburg, anschließend ging es auf große Tour nach Frankreich und Spanien –

Albrecht brachte uns mit seinem Motorroller, einer treuen Heinkel, souverän über den Tourmalet und andere Pässe von Pyrenäen und Alpen.

Nach der Lehre studieren zu können bedeutete damals noch ein Privileg. Dankbar für das, was uns an der Universität geboten wurde, studierten wir weit um die Ökonomie herum, gingen zu den Historikern und Philosophen, zu den Soziologen und natürlich auch zu den Juristen. Doch bald hatte es Albrecht, wie auch mir, die Politikwissenschaft angetan, inspiriert durch Lehrer wie Siegfried Landshut, Eduard Heimann und Wilhelm Hennis. Wir fanden, dass die volkswirtschaftliche Theorie eingebettet werden musste in einen größeren Zusammenhang.

Das führte dazu, dass wir uns nach dem Studium ganz dem Politischen zuwandten, die Welt der Politik sollte uns dann nicht wieder loslassen. Albrecht ging als Assistent mit Professor Wilhelm Hennis nach Freiburg und geriet dort 1967 in die Phase der Studentenrevolte; die verlief in Freiburg zwar gemäßigter als hier in Berlin, doch wenn man einem so streitlustigen Professor zu dienen hatte, wie Hennis es war, wurde man auch leicht zur Zielscheibe des Protestes. Albrecht Zunker promovierte dort zum Thema der Finanzplanung von Bund und Ländern, besonders intensiv befasste er sich auch mit dem britischen Publizisten und Analysten Walter Bagehot, an dem er wohl seinen klaren, nüchternen Blick auf die politische Szene und auf die Realitäten dieser Welt geschult hat. Er entwickelte ein stabiles Koordinatensystem von Maß und Mitte in der Politik und seine Wertschätzung für Institutionen, die es zu erhalten, und Regelwerke, die es einzuhalten gilt.

In Freiburg traf Albrecht auch wieder auf Hella Mandt, seine spätere Frau, die er schon von der Hamburger Universität her kannte. Ihre Verbindung besiegelte gleichsam auch die mit der Politischen Wissenschaft; ihr gemeinsames Leben war dann zugleich eine wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft, umgeben von ihrer gewaltig anwachsenden Bibliothek – und ihrer geliebten FAZ, ohne die es nicht ging. Albrecht war stolz, als Hella von der neuen Universität Trier auf einen Lehrstuhl für Politische Wissenschaft berufen wurde, er stand immer zu »seiner Hella« und stützte sie auch in schwierigen Zeiten.

1977 wechselte Albrecht Zunker zur Stiftung Wissenschaft und Politik nach Ebenhausen, meines Erachtens ein besonderer Glücksfall seines Lebens, denn dort wuchs er in Aufgaben hinein, die ihm gleichsam auf den Leib geschneidert waren. Er knüpfte damit übrigens auch ein wenig an die Tätigkeit seines Vaters an: Ernst Zunker war in Hamburg nicht nur im Kaufmännischen tätig, er hatte dort auch das Haus Rissen, ein erstklassiges Institut der Bildung für Internationale Politik und Wirtschaft, unter seine Fittiche genommen.

Mit seinen alten Freunden hielt Albrecht weiter engen Kontakt. Doch in seinem beruflichen Leben als Wissenschaftler und Wissenschaftsmanager hat er ein neues, größeres Netzwerk persönlicher Beziehungen aufgebaut und damit auch viele neue Freundschaften entwickelt. Hinzu kam der Kreis seiner Mariner und der der Rotarier. Von allen seinen Freunden, mit denen ich in den letzten Tagen sprechen konnte, habe ich noch einmal

ihre einhellige Wertschätzung Albrecht Zunkers vernommen, der einzigartigen Persönlichkeit, die ihn ausmachte: Sein stilvolles Auftreten, diese besondere Verbindung von Zurückhaltung und großer Freundlichkeit, sein selbstverständliches Interesse am Anderen und seine Offenheit für dessen Nöte, nicht zuletzt seine außerordentliche Verlässlichkeit. Wenn man Rat und Halt brauchte, auf Albrecht Zunker konnte man zählen. Er war immer auf seinen Gesprächspartner konzentriert, schenkte ihm seine ganze Aufmerksamkeit. Und er half einem weiter, wenn es ihm irgend möglich war. Albrecht Zunker spendete Harmonie, aber er brauchte auch selbst die Harmonie untereinander. Immer suchte er den Ausgleich, die eigenen Sorgen und Probleme stellte er zurück, ja, oft hätte man ihm gewünscht, er würde mehr an sich selbst denken, als vorwiegend auf andere Rücksicht zu nehmen.

Seine beruhigende Stimme am Telefon, sein so liebenswürdiges Lächeln, sein freundschaftlicher Klaps auf die Schulter mit einem ermutigenden »Das schaffen wir schon« – all das wird uns nun fehlen. Aber es bleiben wunderbare Erinnerungen an eine lange gemeinsame Zeit, die wir, unsere Generation, in Wohlstand und Frieden verbringen konnten. Und es bleibt das, was er für uns, für die Gemeinschaft, ja das Gemeinwesen getan hat. Albert Schweitzer hat einmal gesagt: »Was ein Mensch an Gutem in die Welt hinaus gibt, das geht nicht verloren.« Und damit hat Albrecht Zunker uns reichlich beschenkt.

Für seine Freunde ist es ein großer Trost, dass er von Hellas Berliner Verwandten am Ende so liebevoll umsorgt und begleitet wurde. Auch ehemalige Kollegen aus der Stiftung und Freunde der Zunkers nahmen engen Anteil am Schicksal beider. Mit ihrer Fürsorge gaben Sie Albrecht wohl zurück, was er ihnen zuvor gegeben hatte. Er sagte uns bis zuletzt, dass er in dieser schwierigen Zeit über Einsamkeit nicht klagen könne. Und wir sagen heute danke für die wunderbare Freundschaft, lieber Albrecht, Du bleibst uns unvergessen!

## Gedenken an Albrecht Zunker am 6. Juni 2017

*Dr. Christoph Bertram*

Ich gehöre nicht zur verwandtschaftlichen Familie Albrecht Zunkers, aber zu dem, was vielleicht seine eigentliche Familie war: die Stiftung Wissenschaft und Politik und die Menschen darin. Über dreißig Jahre lang gehörte er der Leitung der Stiftung an, die meiste Zeit als ihr stellvertretender Direktor.

Zunker lebte für dieses einmalige Forschungsinstitut, das Anfang der sechziger Jahre zur außen- und sicherheitspolitischen Beratung von Bundesregierung und Bundestag in Ebenhausen an der Isar gegründet wurde. Er gab ihm Kontinuität in Stil und Anspruch, während die Direktoren kamen und gingen. Er war auch mein Stellvertreter. Es war ein fruchtbares Verhältnis, geprägt von gegenseitiger Achtung, ich der Drängende, er der Beharrende, und so meisterten wir gemeinsam mit einem kleinen Team den Umzug der Stiftung nach Berlin. Nachdem wir beide in den Ruhestand getreten waren, wuchs eine Freundschaft daraus: verhalten und Distanz wahrend, wie es seine Art war – wir redeten einander bis zu seinem Tod mit »Herr Zunker« und »Herr Bertram« an –, aber nichtsdestoweniger gegründet auf vertiefender Zuneigung. Bei allen meinen Berlin-Besuchen in den letzten Jahren haben wir uns getroffen, zuletzt wenige Wochen vor seinem Tod.

Die SWP war sein Leben und seine Familie. Seine eigene akademische Karriere, die er bis zur fertigen Habilitationsschrift absolviert hatte, ließ er trotzig fallen, um in der Stiftung die Grundlage zu stärken, in der solide wissenschaftliche Politikberatung geleistet werden konnte. Der Mann, der auf seine persönliche Bescheidenheit durchaus stolz war, war in seinen Maßstäben für die Stiftung alles andere als bescheiden.

Von General de Gaulle stammt das hochmütige Wort: Die Intendanz folgt schon irgendwie nach. Auf ein wissenschaftliches Institut bezogen, könnte das heißen: Es kommt eben nur auf die klugen Analysen der Wissenschaftler an. Albrecht Zunker wusste besser, dass die klügsten Wissenschaftler es allein nicht schaffen, und machte die Intendanz der SWP zu einer Kernaufgabe.

Er war der Herr des Geldes und berühmt für seine Gabe, dem starren Haushaltsgebaren des Bundes, des Finanziers der SWP, immer wieder Flexibilitäten abzuluchsen. Seinen untrüglichen Geschmack, sein großes ästhetisches Talent stellte er ganz in den Dienst des Instituts, wie sein geliebter langjähriger Chef Klaus Ritter zutiefst überzeugt, dass kreative Köpfe in einem stilvollen Ambiente am besten gedeihen. Wenn frühere Kollegen und Weggefährten sich heute Nachmittag zu gemeinsamem Erinnern am Ludwigkirchplatz zusammenfinden, dann können sie erneut bewundern, wie Albrecht Zunker den vom Amtsstuben-Geschmack verhunzten ein-

stigen wilhelminischen Prachtbau nach dem Einzug der SWP in eine durchsichtige Residenz kommunikativer Wissenschaft verwandelte.

Vor allem aber widmete er sich den Menschen in den Mauern des Instituts, in Ebenhausen und dann in Berlin. Er kannte sie alle, mit Stärken und Schwächen, seine Tür stand für jede Art von Problem offen und er verschloss sie sogleich nach dem Eintritt des Ratsuchenden, hörte mit fast aufreizender Geduld zu und erdachte Lösungen. Manche, die hier heute um ihn trauern, verdanken ihm den richtigen Schubs für ihre Entwicklung und weitere Karriere, manche haben dank ihm und seiner Beharrlichkeit ihre Dissertation unter Dach und Fach gebracht. Immer überlegte er, wie er seine eigenen, vielfältigen Verbindungen für andere nutzbar machen konnte. Er war ein großer Intendant der SWP.

Es ist eine enorme zivilisatorische Errungenschaft, Menschen in einem organisatorischen Rahmen auf ein gemeinsames Ziel zusammenzubringen. Nichts würde ohne Institutionen gelingen, im Gesellschaftlichen, Künstlerischen oder Politischen, weder national noch international. Aber Institutionen, sofern sie mehr sind als Verwaltungsbehörden und erst recht wenn sie einen kreativen Anspruch haben, leben nicht von sich allein. Sie benötigen neben einer weisen Führung einen uneigennütigen, für die Sache ehrgeizigen und engagierten Integrator – und Albrecht Zunker wurde für seine Stiftung genau das. Nicht zufällig hatte er eine Zeitlang in der Band von Karsten Brenner, dem Freund aus Hamburger Schulzeiten, das Banjo gespielt: das Instrument im frühen Jazz, das dafür sorgt, dass die Solisten sich nicht verlaufen und an den Rhythmus halten. Zu seinem 60. Geburtstag, den wir noch in Ebenhausen feierten, schenkten wir Kollegen ihm ein solches Prachtexemplar. Wie oft er noch darauf gespielt haben mag, kann ich nicht beurteilen. Aber dass er weiter unermüdlich zu verhindern suchte, dass die Solisten in seiner SWP aus dem Rhythmus gerieten, das hat ein jeder in seiner Amtszeit zu spüren bekommen.

Manchmal, wenn wir in den letzten Jahren zusammensaßen, fragte er sich und mich, was denn bleibt von seinem Leben. »Sie«, sagte er melancholisch, »haben wenigstens Kinder. Aber ich?« Und immer habe ich ihm geantwortet, er solle doch nur an die vielen Menschen denken, die er gefördert, denen er Anstöße gegeben, den richtigen Weg gewiesen und die nützlichen Verbindungen verschafft hat. An die Zahl derjenigen, die heute wissen oder wissen müssten, was sie ihm verdanken. »Das«, habe ich gesagt, »sind doch Ihre Kinder!« Da hat er sein schüchternes Lächeln aufgesetzt und sich vielleicht sogar ein wenig überzeugen lassen.

Seiner SWP hat Albrecht Zunker noch im Ruhestand einen besonderen Dienst erwiesen. Er schrieb für seine Institution ein Werk, das ihr und ihm ein Denkmal setzt: »Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) – Entwicklungsgeschichte einer Institution politikbezogener Forschung«. Es ist die Chronik, wie diese einzigartige Einrichtung trotz finanzieller Abhängigkeit von politischen Instanzen ihre wissenschaftliche Unabhängigkeit erwerben und bewahren konnte. Institutionen sind nicht unsterblich, auch die SWP nicht. Aber wenn sie das Glück gehabt haben, einen solchen Chronisten zu gewinnen, können sie im Bewusstsein ihrer Zeit bleiben,

vielleicht auch eine Orientierung für ihr weiteres Tun finden. Der Autor trat in seinem Buch, wie bei ihm nicht anders zu erwarten, ganz in den Hintergrund. Aber wir, die seine entscheidende Rolle in dieser Entwicklungsgeschichte kennen, können es auch künftig lesen als eine Liebeserklärung Zunkers an seine SWP. Und als Zeugnis dafür, dass sein eigener Einsatz nicht umsonst war.

Was bleibt für mich, außer der Trauer um ihn, nun, da wir ihn zu Grabe tragen? Es bleibt das Beispiel großer menschlicher Fairness, uneigennütigen Engagements und unbedingter Loyalität für eine Sache, an die er glaubte. Es bleibt die Erinnerung an einen Mann hohen persönlichen Anstands und klarer Maßstäbe, von fast beunruhigender Selbstdisziplin. Nie habe ich ihn klagen gehört über manche Verletzung oder Enttäuschung, nur einmal ist er, und zu Recht, in meiner Zeit zornig geworden. Nie hatte er ein schlechtes Wort über andere oder erlag je der liebsten Versuchung der akademischen Klasse, über andere zu klatschen.

Und es bleibt die Erinnerung an unzählige Gespräche bei einem Zigarillo und dem obligaten Glas Chardonnay oder zwei, über unsere schönen gemeinsamen Zeiten in der SWP, über Menschen, die uns wichtig waren, auch, und sehr zaghaft, über Bedrückungen in unserer jeweiligen privaten Existenz.

Die SWP ist dankbar für ihren langjährigen Intendanten und Integrator. Ich bin dankbar, dass er mir zum Freund wurde.



## **Ansprache bei der Trauerfeier für Dr. Albrecht Zunker in der SWP am 6. Juni 2017**

*Prof. Dr. Volker Perthes*

Liebe Angehörige, liebe Freunde von Albrecht Zunker, liebe Kolleginnen und Kollegen,

Sie sind hier zusammengekommen – und dafür danke ich Ihnen –, um Albrecht Zunker zu gedenken, dem Kollegen so vieler, dem langjährigen Stellvertretenden Direktor und »Gestalter« dieses Hauses, dieser Institution.

Ich werde zunächst ein paar Worte zu Albrecht Zunker und der SWP sagen, danach spricht mein Kollege Michael Paul.

Darauf wird der Chor, zum Abschied von Albrecht Zunker, singen und danach haben wir alle die Möglichkeit, uns in kleineren Kreisen miteinander auszutauschen und zu unterhalten.

Albrecht Zunker – über die Lebensdaten haben wir heute schon wiederholt einiges gehört – wurde 1939 geboren und hat vor drei Jahren hier am Institut seinen 75. Geburtstag gefeiert. In der SWP war er seit 1977 tätig, zunächst als Assistent von Klaus Ritter, bald als Mitglied der Institutsleitung, dann – und bis zu seinem Ausscheiden im Jahre 2004 – als Stellvertretender Direktor. Er hat also mehr als ein Vierteljahrhundert in der Leitung der SWP mitgewirkt.

Albrecht Zunker war dabei immer auch derjenige, der das Haus, das Institut zusammenhielt, wenn die Direktoren mit anderem beschäftigt waren. Er tat dies vor allem, weil und indem er Zeit hatte für jede und jeden Einzelnen und dem Institut, wie auch den Prozessen im Institut, die Zeit gab, die notwendig war, um die Sachen auch gut zu machen. Er war derjenige, der gerade jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Orientierung, Sicherheit und – wo nötig – Mut geben konnte, der die Bedürfnisse jedes und jeder Einzelnen herauszufinden versuchte und dann die Möglichkeiten schuf, sie zu realisieren. Albrecht Zunker hat manchmal gesagt, dass in diesem Institut eigentlich jeder privilegiert ist, der hier tätig sein darf, aber dass sich jeder auch andere Privilegien wünscht. Und ein Privileg eben aufhört, eines zu sein, wenn alle das Gleiche genießen.

Ich habe in den letzten Tagen zahlreiche Mails und Briefe erhalten, in denen ehemalige Kollegen und Kolleginnen, vor allem solche, die als junge Mitarbeiter und Wissenschaftler durch die Schule der SWP gingen, mir geschrieben haben, wie sehr Albrecht Zunker ihnen persönlich geholfen hat und wie viel sie ihm verdanken, gerade bei den ersten Schritten ihrer Karriere. Dazu gehörte auch, junge, selbstbewusste, ungeduldige oder »hungrige« Kollegen gleichzeitig in ihrem Hunger zu bestätigen und ihnen in seiner feinen Art deutlich zu machen, dass sie es in der SWP mit Kol-

leginnen und Kollegen zu tun haben, die den gleichen Respekt verdienen, den sie sich wünschen.

Lassen Sie mich hier einige Eigenschaften nennen, die wir sicher alle mit Albrecht Zunker und seinem Wirken verbinden:

Albrecht Zunker hat ein unerschütterliches Vertrauen in die Menschen gezeigt, die hier arbeiten. Keiner war für ihn zu unwichtig; kein Problem des oder der Einzelnen zu gering, um sich darum zu kümmern. Er hat eben solches Vertrauen in die intellektuellen Fähigkeiten der Forscher und Forscherinnen gehabt. Wenn etwa zwei oder mehrere sich über die »Besetzung« eines Themas in den Weg kamen, also Gartenzäune um ihr Forschungsgebiet errichten wollten, wie wir das hier nennen, dann lautete ein typischer Zunker-Satz: »Es gibt doch keine Doppelforschung.« Mit anderen Worten: Ihr seid als Intellektuelle, als Forscher, doch wohl originell genug, gegebenenfalls auch mit zwei unterschiedlichen Papieren zum Thema herauszukommen. Habt also den Mut zur Differenz.

Albrecht Zunker war auch derjenige, der mich, kurz vor seinem Ausscheiden als Stellvertretender Direktor, fragte, ob ich meinen Hut für die Nachfolge von Christoph Bertram in den Ring werfen wolle. Das war nicht das einzige Mal, dass ich seinem Rat gefolgt bin.

Natürlich war Albrecht Zunker – so kennen ihn vor allem die Jüngeren hier im Haus – auch der Historiker dieser Institution, der nach seiner Zeit als Stellvertretender Direktor, im sogenannten Ruhestand, mit viel Archivarbeit und großer Akribie die Geschichte der SWP geschrieben hat, DIE »Entwicklungsgeschichte einer Institution politikbezogener Forschung«. Damit hat er etwas beschrieben und analysiert, das er selbst ganz wesentlich mitgestaltet hat. Und es gilt nicht nur für die physische Gestaltung der Räumlichkeiten hier am Ludwigkirchplatz, für die erfolgreiche Umgestaltung eines imperialen, hierarchischen Verwaltungsgebäudes in eine Stätte der Wissenschaft, die nicht Hierarchie, sondern intellektuelle Offenheit, Inspiration, Zusammenarbeit, Beweglichkeit und eine ganz spezifische Institutskultur atmet, die Kultur des Ebenhausener Instituts eben, die in Berlin zu bewahren durchaus eine Herausforderung war und ist.

Wie beschreiben wir diese Kultur, die Albrecht Zunker auch immer repräsentiert hat? Wissenschaftlich, natürlich, und dabei immer in dem Bewusstsein, dass Wissenschaft das Werk engagierter Menschen ist. Politisch, nicht autoritätshörig, sondern eben: unabhängig. Durchaus vornehm und – es scheint mir in diesem Zusammenhang das passendste Wort für Albrecht Zunker zu sein – fein, dabei aber neugierig und respektvoll gegenüber den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, den internationalen Kontakten und den Partnern in Politik und Öffentlichkeit, die Albrecht Zunker sicher nicht »Kunden« genannt hätte.

Zudem hat Albrecht Zunker in der Ebenhausener Zeit den institutionellen, rechtlichen und administrativen Rahmen geschaffen, der es möglich macht, dass wir heute hier einen Grad an wissenschaftlicher Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit genießen, der in der Politikberatungslandschaft relativ einzigartig ist und sich unter den heutigen politischen Ver-

hältnissen – wenn ein ähnliches Institut gegründet würde – wohl kaum wieder realisieren ließe.

In Albrecht Zunkers Ebenhausener Büro, hinter seinem Schreibtisch, hing ein Foto von einem amerikanischen Polizeiwagen, der unter einen umgefallenen Baum geraten war, darunter die Zeile: »Expect the unexpected«. Sich nicht zu sicher zu sein, weil alles auch anders kommen kann, diese Annahme galt für ihn in der Forschung und letztlich auch für das eigene Leben, für das gemeinsame Leben mit seiner Frau, Professor Heller-Mandt-Zunker, dass dann doch schneller zu Ende ging, als wir alle dachten.

Wir haben heute schon in der Kapelle von Albrecht Zunker Abschied genommen; ich möchte ihm hier in diesem Haus, mit Ihnen zusammen still für seine Leistung, sein Lebenswerk danken. Ich bitte Sie deshalb, sich zu erheben und eine Minute im Gedenken an Albrecht Zunker zu schweigen.

Danke